

Die Aufsätze von Gerhard A. Ritter sind in dem Punkt vorbildlich, daß in ihnen Politikwissenschaft und Geschichte gelungen als Sozialwissenschaft verbunden worden sind: Sie können sowohl für jene Politikwissenschaftler beispielhaft sein, die mit esoterischen Theorieansätzen und Modellen sich aus der Geschichte flüchten, als auch für solche Historiker, die einen breiten Strom von Fakten nicht zu strukturieren vermögen. Und wiederum wird an den vorliegenden Untersuchungen deutlich, wie fruchtbar der komparatistische Zugang ist: Erst durch den systematischen Vergleich der deutschen Entwicklung mit der britischen und durch Hinweise auf die Geschichte anderer westeuropäischer Staaten wird die deutsche Abweichung als solche erkennbar, aber auch relativiert.

Peter Lösche

Lothar Gall (Hrsg.), *Liberalismus* (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Geschichte, Bd. 85), Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1976, 352 S., brosch., 26 DM; geb., 38 DM.

Nutzen und Gefahren von Readern liegen dicht beisammen. Im besten Falle wird ein gelungener Aufriß der Problematik und des aktuellen Standes der Forschung über ein sinnvoll abgegrenztes Gebiet geliefert, im übelsten wird Wissenschaft in schwer- oder auch allzuleicht verdaulichen Häppchen serviert. Davon ist der Band, von dem hier die Rede ist, sicherlich weit entfernt. Etwas enttäuscht legt man ihn dennoch aus der Hand. *Lothar Gall* hat vor Jahren eine sehr gute Edition zum Bismarck-Problem vorgelegt. Dieses Buch hier ist ihm weniger geglückt. Ich verkenne bei diesem Urteil nicht, daß die Zusammenstellung der Beiträge und die zusammenfassende Einführung ins Thema im vorliegenden Fall ungleich schwieriger gewesen sind. Und dennoch. Angesichts der sehr nützlichen fünfundzwanzigseitigen Bibliographie fragt man sich nach der Lektüre der vierzehn Aufsätze und Auszüge, ob der Stand der Forschung über »den Liberalismus« von diesem Band auch nur annähernd reflektiert wird.

Gall hat sich gegen diesen Anspruch freilich schon im ersten Satz seiner Einleitung verwahrt. Die Sammlung könne und wolle nicht einmal eine »vorläufige Bilanz der wissenschaftlichen Diskussion über das [. . .] Thema« ziehen, weil es keine »auch nur als Arbeitshypothese akzeptierte Definition der historischen Erscheinung, die der Begriff evoziert«, gebe. Das leuchtet mir nicht ein. Liberalismus ist eine in Zeit und Raum wandelbare realhistorische Erscheinung und auf der Ebene der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung ein historischer *Begriff*, dem mit Definitionen eher Gewalt angetan, als daß zu seiner Klärung beigetragen wird. Die Entfaltung des Begriffs, zusammenfassend und übergreifend in einer begriffsgeschichtlich orientierten Einführung und monographisch-exemplarisch in sorgsam und wohlbe-gründet ausgewählten Beiträgen: Das wäre ein überzeugendes Editionsprinzip gewesen, das durchaus zu einem Resümee des Forschungsstandes und der wissenschaftlichen Diskussion hätte führen können.

Gall hat die Gelegenheit der Edition nicht zu solch einer begriffsgeschichtlichen Reflexion genützt. Die neun Seiten, die den ausgewählten Texten vorhergehen, sind bedauerlicherweise bestenfalls hier und da über die Einleitung ins Buch hinaus auch eine ergiebige Einführung ins Thema.

Die Beiträge selbst sind — vielleicht etwas vereinfachend gesagt — in zwei Gruppen einzuteilen. Die erste Hälfte ist überwiegend allgemeiner ideengeschichtlicher Natur. In diesen Arbeiten kommen zeitliche und örtliche Differenzierungen, mögen sie auch nicht überall ganz unbeachtet bleiben, kaum zur Geltung. Die zweite Hälfte beschäftigt sich mit der politisch-sozialen Ausdrucksform des Liberalismus im 19. Jahrhundert in einzelnen Ländern. Deutschland ist viermal, Frankreich, England und Rußland sind je einmal vertreten. Die Inhaltsübersicht erweckt einen Eindruck, der von der Lektüre der Beiträge bestätigt wird. Wichtige

Aspekte des Liberalismus bleiben ausgeblendet oder werden unzulässig unterbelichtet. Das gilt in erster Linie für den wirtschaftlichen Liberalismus. Seine Bedeutung für die durchdringende Kraft des Liberalismus, die ihn trotz allen Geredes von »Krise« und »Elend« zu dem Denk- und Handlungszusammenhang gemacht hat, der die Neuzeit vielleicht am stärksten geprägt hat, klingt nur in der Arbeit von *Bullock* an. Das gilt auch für den Sozialliberalismus, von dem in *Schieders* Aufsatz andeutungsweise die Rede ist und dessen Tradition geringzuschätzen keine Gründe vorliegen. Ein Beitrag zur Problematik des liberalen Parteiwesens wäre ebenfalls erwünscht gewesen. Platz für all das hätte man schaffen können. Die ersten vier Beiträge sind entbehrlich. Die von *Schapiro*, *Leontovitsch* und *Watkins* sind Ausdruck des Versuchs, eben doch so etwas wie Definitionen des Liberalismus zu konstruieren. Das läuft fast notgedrungen auf die Explikation eines weidlich bekannten Gedankensyndroms hinaus, das zwar das liberale Herz erwärmt, aber den kritischen Kopf sehr skeptisch stimmt, weil ihm der idealtypische Charakter dieses Konstrukts nur zu bewußt ist. Angesichts der beiden glänzenden, wundervoll knappen Analysen von *Laski* und *Cesaire* hätte man diese Texte nicht vermißt. Der Leser sollte vielleicht überhaupt mit den sieben Seiten von *Cesaire* beginnen, wenn er rasch mit der Spannbreite des Problems vertraut und von dessen Vielfalt nicht zugleich verschreckt werden möchte. *Cesaire* weist auf vier Hauptrichtungen der Deutung hin: Liberalismus als politische Doktrin, die sich gegen die Willkür politischer Gewalten richtet, Liberalismus als Philosophie vom Menschen, in deren Mittelpunkt ein individualistischer Freiheitsbegriff und der Glaube an die Vernunft stehen, Liberalismus als Geisteshaltung und Liberalismus als politisch-soziale »Praxis«.

Dafür kann, wer in dem Band etwas über Liberalismus erfahren will, den Beitrag von *Ashcraft* (Marx und Weber über den Liberalismus als bürgerliche Ideologie) getrost überschlagen. Warum 45 von 300 Textseiten für diese wenig erleuchtete Weber-Kritik (Da Weber »mitten in einer bürgerlichen Gesellschaft lebte, die unter akuter strukturaler Auflösung litt, schrieb er den Sozialwissenschaften die Aufgabe zu, die sozialen Phänomene in einer ›Idealform‹ neu zu konstruieren«) verschwendet wurden, ist mir unerfindlich.

Die — wenn man so will — »empirischen« Beiträge sind durchweg mit Gewinn zu lesen. Im einzelnen näher auf sie einzugehen, ist hier nicht der Ort. Methodisch und inhaltlich am »modernsten« sind m. E. die Aufsätze von *Sheehan* und *Schmidt*. Nicht weil sie erst Anfang der 70er Jahre geschrieben worden sind, sondern weil ihr Ansatz am ehesten verspricht, dem Phänomen Liberalismus neue Aspekte abzugewinnen. *Schmidt* vergleicht die Möglichkeiten und die Praxis liberaler Politik in Deutschland und England nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Entwicklung und sozialen Gestaltung in beiden Ländern. Dem Schicksal des deutschen Liberalismus wird dank dieses Ansatzes viel von seiner scheinbaren Außergewöhnlichkeit genommen, seine unverkennbaren Besonderheiten werden auf neue Art verständlich. *Sheehans* soziographischer Versuch über den deutschen Liberalismus im Vormärz geht dagegen nicht ohne Erfolg alten Denktopoi zu Leibe. Es sei ein Irrtum, den Liberalismus »als ideologischen Ausdruck des unternehmerischen Bürgertums zu betrachten«. Die Einsicht in die soziale Heterogenität führt dann wie von selbst zur Erkenntnis der Mannigfaltigkeit der sozioökonomischen Ansichten und der Nachdrücklichkeit, mit der liberales Denken vom Begriff der Gesellschaft und vom Eindruck sozialen und wirtschaftlichen Wandels bestimmt war. Die Vielfalt sozialgeschichtlicher Methoden scheint z. Zt. weiterzuführen als der eher ideengeschichtliche Ansatz *Lothar Galls*. Aus der Exegese von *Rotteck-Welckerschen* und ähnlich liberalen Lexikonartikeln vorindustrielles, vorrevolutionäres soziales Kontinuitätsbewußtsein und mangelnde Einsicht in den »grundsätzlichen Strukturwandel des gesamtgesellschaftlichen Ordnungsgefüges« herzuleiten, ist schon gewagt genug; es wird noch gewagter, wenn man daran die spätere »Orientierungskrise des Liberalismus« und seinen »Verlust an politischer und sozialer Integrationskraft« knüpft, weil es ihm Anfang der 1850er Jahre nicht gelungen sei, die Realität der heraufkommenden Industriege-

sellschaft mit dieser Denkhaltung in Einklang zu bringen. Bekanntlich hat der deutsche Liberalismus nie stärkere Integrationskraft und größere praktische Wirksamkeit entfaltet als in den 50er, 60er und frühen 70er Jahren des 19. Jahrhunderts. Der eine oder andere Beitrag zur Organisations- und Wirkungsgeschichte hätte das zeigen können.

Kurz, der Band enthält manche interessante und sogar richtungweisende Arbeit. Insgesamt fehlt es ihm an Ausgewogenheit sowie an Aspekt- und Perspektivenreichtum.

Volker Hentschel

Georg Friedrich Kolb, Lebenserinnerungen eines liberalen Demokraten 1808 - 1884, hrsg. von Ludwig Merckle; Vorwort, Lebensbild Kolbs und Nachlaßbearbeitung von Elmar Krautkrämer, Verlag Rombach, Freiburg 1976, 270 S., engl. brosch., 24 DM.

Der Pfälzer Georg Friedrich Kolb (1808 — 1884) blieb im Laufe seiner langen öffentlichen Wirksamkeit als Publizist (u. a. als Herausgeber der »Neuen Speyerer Zeitung«) und als Abgeordneter in der Nationalversammlung und im bayerischen Landtag (1848/49, 1863 bis 1872) stets seiner Linie als entschiedener Demokrat und gemäßigter Republikaner, als großdeutsch-antipreußischer Nationaler, als Verfechter des Vorrangs des Selbstbestimmungsrechts der Völker vor dem Nationalgedanken, als Gegner jedes Partikularismus, aber auch eines unnötigen Zentralismus, und als bürgerlicher Verächter der »eigentlichen Bourgeoisie« treu und sah sich daher zeitlebens zu einer freilich auf Gesetzmäßigkeit der Mittel bedachten Oppositionshaltung genötigt. Von diesem Standpunkt aus sind seine Lebenserinnerungen geschrieben, von denen leider nur die bis ca. 1850 reichenden Teile vollständig erhalten geblieben sind. Er schildert zunächst die Zustände und politischen Wechsellagen in der Pfalz vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Hambacher Fest 1832 und dessen blutiger Unterdrückung und schließt einen Überblick über die politische Entwicklung im vormärzlichen Bayern mit Schwerpunkt auf den Wechselbeziehungen zwischen Monarch, Regierung und Landtag an, der mit dem Rücktritt König Ludwigs I. endet (im Anhang stehen einige Pikanterien über »die Eskapaden der Lola Montez«). Am ausführlichsten wird die Revolution von 1848/49 beschrieben, während der Kolb alle Stationen auf der nationalen Ebene vom Vorparlament über den Fünfziger-Ausschuß bis zur Nationalversammlung (er schloß sich dort bis auf eine kurze, unerwähnt gebliebene Unterbrechung der Fraktion im »Deutschen Hof« an) und zum Rumpfparlament miterlebte und -gestaltete und zudem im bayerischen Landtag eine bedeutende Rolle spielte, bis die pfälzischen Abgeordneten wegen des pfälzischen Aufstandes suspendiert wurden. Am Aufstand selbst war er nicht leitend beteiligt, schon wegen seiner häufigen Abwesenheit; er förderte ihn aber publizistisch und über Bemühungen, ihn mittels der Entsendung eines Reichskommissars durch v. Gagern »gewissermaßen zu legalisieren«, distanzierte sich aber von selbsternannten revolutionären Gremien (Landesverteidigungsausschuß, Provisorische Regierung) und tat als Bürgermeister von Speyer alles, um bewaffnete Konfrontationen mit den einmarschierten preußischen und später bayerischen Truppen zu vermeiden. Dennoch wurde er verhaftet, was er als Rache für seine Enthüllung im Landtag deutete, daß Ludwig I. öffentliche Gelder für eine Anleihe an den wittelsbachischen Thron in Griechenland ohne Landtagszustimmung verwendet hatte.

Seine spätere politische Wirksamkeit nach einem halben Jahr Gefängnis und einem Exil in der Schweiz bis 1859 erhellen Fragmente, von denen seine Begründung für die Niederlegung seines Mandats im Zollparlament von 1868 und ein Bericht über die Landtagssitzungen kurz vor und während des deutsch-französischen Krieges erwähnenswert sind. Dort setzte sich Kolb für eine Herabsetzung der Präsenzzeit und nach Kriegsausbruch für eine bewaffnete Neutralität Bayerns und für einen frühzeitigen ehrenhaften Frieden mit Frankreich ohne An-